

Johannes-Dieter Steinert

Von der Gstättn nach Auschwitz

Jüdische Kinderzwangsarbeiter 1938–1945

Abstract

This article is based on a research project that evaluated – alongside contemporary documents – over 500 autobiographical testimonies in which survivors of the Holocaust reported on their time under German occupation, on ghettos and camps, on the fates of their families, and on forced labour. Jewish children were forced to work in all sectors of industry, mining, and agriculture. They worked in the ghettos, in the concentration and extermination camps, and in the construction of motorways and railways, defensive fortifications, barracks, and airstrips. On the basis of a sample, the article traces an arc from the forced labour performed by Jewish children in the Viennese dump in 1938 to the Sonderkommando in Auschwitz. In summary, the article focuses on the attempts made in the personal testimonies to explain one's own survival and the lifelong consequences of forced labour in the shadow of the Holocaust.

Am 27. Jänner 2020 jährt sich zum 75. Mal die Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee, bei der sowjetische Soldaten auf rund 7.500 jüdische und nicht-jüdische Überlebende stießen. Die meisten von ihnen waren krank und am Ende ihrer Kräfte; 650 von ihnen hatten das 16. Lebensjahr noch nicht erreicht. Der im November 1928 in Rom geborene Piero Terracina gehörte zu der kleinen Gruppe jüdischer Kinderzwangsarbeiter, die an diesem Tag in Auschwitz befreit wurden. Er war im Mai 1944 zusammen mit seinen Brüdern nach Birkenau deportiert worden, wo er zunächst mithelfen musste, Abflusskanäle zu bauen und in der Umgebung Sümpfe trocken zu legen, ehe er in einen Zerlegebetrieb kam, wo er Blechteile von abgestürzten Flugzeugen trennte. Wenige Tage vor der Befreiung wurde er auf den Todesmarsch geschickt, doch glücklicherweise legte seine Gruppe nur den Weg von Birkenau in das Stamm lager zurück. Als er dort ankam, hatten die SS-Wachmannschaften das Lager bereits verlassen. Die Wachen seiner Marschgruppe flohen nun ebenfalls. Auf sich allein gestellt und umgeben von Leichen, ernährten sich die geschwächten und zum Teil totkranken Häftlinge von allem, was sie fanden (darunter getrocknete Bohnen, Knoblauch und Dosentomaten). Sie schmolzen Schnee, um den Durst zu löschen und die Verletzungen zu kühlen, während der Schlachtenlärm näher rückte. Am 27. Januar 1945, als Piero wieder einmal Schnee holen wollte und die Tür aufmachte, sah er den ersten sowjetischen Soldaten, ganz in Weiß gekleidet, der sofort seine Waffe zog, aber schnell genug die Situation erkannte.

Piero erinnerte sich, dass in diesem Moment kein Jubel unter den Gefangenen ausbrach. Es herrschte vielmehr „totale Gleichgültigkeit“; niemand war „fähig, sich noch über irgendwas zu freuen“, erst später hat manch einer „angefangen zu weinen“. Bei seiner Befreiung wog Piero nur noch 38 Kilogramm. Die sowjetischen Soldaten gaben den Überlebenden zu essen, wobei etliche an der ungewohnt reichhaltigen Kost starben. Bevor er selbst von nachrückenden sowjetischen Einheiten ins Krankenhaus gebracht wurde, musste er mithelfen, Leichen in einen Kellerraum zu schaffen: „Die Körper waren auf dem Gelände und sie waren auch in den Baracken. Diese

traurige Arbeit, die Körper aus dem Lager bringen, das mussten wir machen. [...] Wie kann man so was vergessen? Das ... das ist meine ... meine Geschichte gewesen, dann fing eine andere an ... Es fing eine andere an und ich wurde von den ... von den Russen ins Krankenhaus gebracht. Ich bin behandelt worden, die Rückkehr, ich habe fast ein Jahr für meine Rückkehr nach Hause gebraucht. Aber das war eine vollkommen andere Geschichte. Heute sagt man: ‚Na ja, es ist passiert, aber das Leben geht weiter.‘ Nein. [---] [Schmerzerfüllte Stimme] Das Leben hört auf. Dann fängt es wieder an ... ein neues Leben fängt an, es ist nicht mehr dasselbe. Ein anderes Leben, das auch ... auch glücklich sein kann. Aber es ist ein anderes Leben ... ein anderes ... ein anderes Leben, das ein jeder von uns dadurch lebt, dass er den ganzen Schmerz aus dem vorherigen mitnimmt. Ich denke, dass ich fertig bin.“ Mit dieser Bemerkung beendete Piero seinen Bericht über Auschwitz.¹

Die genaue Zahl der Überlebenden des Holocaust steht bis heute nicht fest. Folgt man den vom Historiker Dan Stone aus der Literatur zusammengetragenen Schätzungen, so befanden sich unter den befreiten Gefangenen der Konzentrationslager etwa 90.000 Juden, von denen zwischen 20.000 und 30.000 kurz darauf starben. Hinzu kamen ungefähr 90.000 Juden, die in Zwangsarbeitslagern, Verstecken und bei den Partisanen überlebt hatten, sowie 250.000, die während des Krieges in die Sowjetunion geflohen waren.² In Europa überlebten – einer Schätzung aus dem Juni 1945 folgend – lediglich 150.000 jüdische Kinder außerhalb der Sowjetunion den Genozid, während etwa 1,5 Millionen ermordet worden waren.³

Die Überlebenden tragen bis heute innere und äußere Wunden, Narben und Behinderungen, die sie in dieser Zeit stammen. Sie waren dem Tod entkommen, hatten Eltern, Familienangehörige, Verwandte und Freunde verloren sowie oftmals jegliches Vertrauen in die Erwachsenen. Über Monate und Jahre hatten Zwangsarbeit, Hunger, Durst und Erniedrigungen ihren Alltag geprägt. Etliche wurden sexuell missbraucht, einige mussten Zwangssterilisation und pseudomedizinische Versuche über sich ergehen lassen. In den Lagern und Ghettos besaßen, von Ausnahmen abgesehen, lediglich Kinder, die von den Deutschen als Arbeitskräfte benötigt wurden, eine Chance zu überleben.

Der Aufsatz basiert auf einem über zehnjährigen Forschungsprojekt über *Jüdische Kinderzwangsarbeiter, 1938–1945*, das von zahlreichen Institutionen in großzügiger Weise finanziell unterstützt wurde. Die Ergebnisse wurden 2018 in einer Monographie veröffentlicht.⁴ Das Forschungsinteresse richtete sich vor allem auf die von Kindern gemachten Erfahrungen und ihre Erinnerungen an Krieg, Gewalt, Trennung und nicht zuletzt an den Holocaust. Von speziellem Interesse waren die Erinnerungen an die Lebens- und Arbeitsbedingungen in und außerhalb der Ghettos und Lager, an die Kontakte zur deutschen Bevölkerung und zu anderen Zwangsarbeitern, an Missbrauch sowie an Formen der Verweigerung und des aktiven wie passiven Widerstandes. Zur historischen Einordnung der individuellen Erfahrungen war es notwendig, die politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Hintergründe und Faktoren, die zu einer Zwangsverpflichtung von Kindern als Arbeitskräfte ge-

1 Forced Labor 1939–1945. Memory and History. Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Fern-Universität in Hagen, Deutsches Historisches Museum. <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/en/index.html> (fortan Forced Labour), ZA127, Interview Piero Terracina.

2 Dan Stone, *The Liberation of the Camps. The End of the Holocaust and its Aftermath*, New Haven/London 2015, 19.

3 Leon Shapiro, *Jewish Children in Liberated Europe. Their Needs and the J.D.C. Child Care Work*, New York 1946, 1.

4 Johannes-Dieter Steinert, *Holocaust und Zwangsarbeit. Erinnerungen jüdischer Kinder 1938–1945*, Essen 2018.

führt haben, in die Untersuchung einzubeziehen. Von besonderem Interesse waren dabei die Interdependenzen zwischen Kinderzwangsarbeit, Besatzungspolitik und Holocaust sowie die Beteiligung militärischer und ziviler Stellen an Zwangsarbeit, Massenmord und Genozid.

Jüdische Kinder mussten in allen Bereichen der Industrie, im Bergbau und in der Landwirtschaft arbeiten. Sie arbeiteten in den Ghettos, in den Konzentrations- und Mordlagern sowie beim Bau von Autobahnen und Eisenbahnstrecken. Daneben zwangen Wehrmacht und SS jüdische Kinder zum Bau von Verteidigungsanlagen, Kasernen und Flugplätzen. Die genaue Zahl der jüdischen Kinderzwangsarbeiter ist nicht bekannt; Statistiken darüber gibt es nicht und hat es nie gegeben. Alle Schätzungen hängen davon ab, wie *Zwangsarbeit* definiert wird, und bis zu welchem Alter eine Person als Kind angesehen wird, wobei die Altersangaben in der Literatur zwischen zwölf und 18 Jahren variieren. Die Untersuchung verwendet den Begriff *Zwangsarbeit*, wie ihn die Internationale Arbeitsorganisation in ihrem *Übereinkommen über Zwangs- und Pflichtarbeit* aus dem Jahre 1930 festgelegt hat: „Als ‚Zwangs- oder Pflichtarbeit‘ im Sinne dieses Übereinkommens gilt jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat.“⁵ Konstituierend für Zwangsarbeit sind mithin Strafandrohung und Unfreiwilligkeit. Als *Kinderzwangsarbeiter* im Sinne dieser Definition werden schließlich Personen angesehen, die bei Antritt ihrer Arbeit das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Damit folgt die Studie der international anerkannten Altersbegrenzung für Kinder, wie sie in der *Convention on the Rights of the Child* der Vereinten Nationen von 1989 niedergelegt wurde (Art. 1).

In seiner 2001 veröffentlichten Studie *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz* bezifferte Mark Spoerer „die Gesamtzahl der 1939 bis 1945 im Großdeutschen Reich eingesetzten ausländischen Zivilarbeiter, Kriegsgefangenen und Häftlinge“ auf mehr als 13,5 Millionen, darunter 1,7 Millionen KZ-Häftlinge und „Arbeitsjuden“.⁶ Von diesen 1,7 Millionen gehörten 622.500 den Geburtsjahrgängen 1923 bis 1932 an. Obwohl Angaben über den exakten Anteil jüdischer Arbeitskräfte an der Gesamtzahl fehlen, spricht Spoerer von einem auffallend hohen Anteil „der (meist jüdischen) zwölf- bis 16-jährigen Jugendlichen [...], die über den Arbeitseinsatz der Ermordung im KZ vorläufig entkommen konnten“.⁷ Hinzuzurechnen sind darüber hinaus beispielsweise die jüdischen Arbeitskräfte in den Ghettos sowie Juden, die ab 1938 in Deutschland und mit Kriegsbeginn in den besetzten Gebieten außerhalb von Lagern zur Arbeit verpflichtet wurden und in keiner Statistik verzeichnet sind. Diese zwischen 1938 und 1941 von Kindern wie Erwachsenen außerhalb der Lager und Ghettos geleistete Arbeit wird in der vorliegenden Untersuchung als *Zwangsarbeit* angesehen, da unter den Bedingungen von antijüdischer Politik, Krieg und Besatzungspolitik nicht von Freiwilligkeit gesprochen werden kann, auch wenn die Arbeit entlohnt wurde, und etliche Kinder in ihren Selbstzeugnissen betonten, dass sie als Ersatz für ein Familienmitglied oder ein Gemeindemitglied zur Arbeit gegangen waren. Unter Zugrundelegung dieser Erwägungen und Definitionen dürfte die Zahl der jüdischen Kinderzwangsarbeiter mindestens eine Million betragen haben.

5 Internationale Arbeitsorganisation, Übereinkommen über Zwangs- oder Pflichtarbeit (Übereinkommen 29), 1930, Art. 2, Abs. 1.

6 Mark Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, München 2001, 222 f.

7 Ebd., 224.

Trotz dieses beträchtlichen quantitativen Ausmaßes ist festzustellen, dass die Zwangsarbeit von Juden im allgemeinen und von jüdischen Kindern im Besonderen immer noch zu den international relativ wenig erforschten Gebieten gehören. Dies hat sicherlich damit zu tun, dass bis 1944 jüdische Zwangsarbeit überwiegend ein Phänomen in den besetzten osteuropäischen Gebieten darstellte, während sich die Forschung vor allem auf die nach Deutschland deportierten nichtjüdischen Zwangsarbeiter konzentriert hat. Ferner ist auf den Verlust zeitgenössischer Dokumente in großem Umfang hinzuweisen sowie auf die Resistenz traditionell arbeitender Historiker, die Lücken mit Selbstzeugnissen zu schließen. Hinzu kam, wie der Historiker Wolf Gruner in seinem 2006 veröffentlichten Standardwerk *Jewish Forced Labor Under the Nazis* betonte, dass lange Zeit Zwangsarbeit nicht als ein wichtiger und damit erforschungswerter Faktor in der antijüdischen Politik angesehen wurde. Sie galt vielmehr lediglich als eine der Ermordung vorangehende zeitlich befristete Erscheinung.⁸ Vier Jahre später demonstrierte Christopher Browning in seiner Studie über das Zwangsarbeitslager Starachowice eindrucksvoll, dass die Analyse von Selbstzeugnissen zu neuen Ergebnissen in der Erforschung jüdischer Zwangsarbeit führen kann.⁹ Selbstzeugnisse bieten zudem einen Blick auf eine Geschichte, der mit zeitgenössischen Dokumenten nicht erreicht werden kann, indem sie sich auf die Erinnerungen der überlebenden Opfer konzentrieren und nicht auf die von den Tätern verfassten Dokumente.

Der Aufsatz wird fünf Aspekte der komplexen Untersuchung skizzieren. Nach einigen methodischen Bemerkungen folgt ein allgemeiner Überblick über die Forschungsergebnisse sowie eine Betrachtung zu Antisemitismus und Zwangsarbeit in Wien. Den Abschluss bilden Skizzen zu Zwangsarbeit in direkter Nähe zum Holocaust sowie zur Resilienz von Kinderzangsarbeitern.

Methodische Bemerkungen

In seiner 2013 in deutscher Übersetzung erschienenen Untersuchung *Der Tod des Shtetls* betonte Yehuda Bauer bereits in der ersten Zeile seines Vorworts, dass sein Buch „aus der Perspektive der Opfer geschrieben“ wurde und sowohl historische Analysen als auch „Zeugenberichte“ beinhalte.¹⁰ Für Bauer gehört beides zu den Aufgaben des Historikers und doch ist es nicht das Arbeiten mit Selbstzeugnissen, was seine Publikation vor allem auszeichnet. Diese steht vielmehr in der Tradition einer Richtung israelischer Holocaust-Forschung, in der es nicht um den meist vorherrschenden Täter-Zentrismus, sondern um eine systematische Rekonstruktion jüdischen Lebens unter deutscher Besatzung geht.¹¹ Wie die meisten Historiker, die Selbstzeugnisse unterschiedlichen Alters als Quellen für ihre Analysen heranziehen, ging Bauer auf die erwartete Kritik traditionell, d. h. ausschließlich auf der Basis zeitgenössischer Dokumente und zeitgenössischer Selbstzeugnisse arbeitender Kollegen ein, die, wenn auch nicht „überzeugend“, stets die Zuverlässigkeit von Erinnerungen bezweifelten und vor „bewusster Verzerrung oder Schlimmerem“ warnten.¹²

8 Wolf Gruner, *Jewish Forced Labor under the Nazis. Economic Needs and Racial Aims, 1938–1944*, Cambridge 2006, X.

9 Christopher Browning, *Remembering Survival. Inside a Nazi Slave-Labor Camp*, New York/London 2010.

10 Yehuda Bauer, *Der Tod des Shtetls*, Berlin 2013, 7.

11 Amos Goldberg, *Forum. On Saul Friedländer's The Years of Extermination. 2. The Victims' Voice and Melodramatic Aesthetics in History*, in: *History and Theory* 3, 48, 2009, 220–237.

12 Bauer, *Der Tod des Shtetls*, 34.

Jeder, der mit deutschen Dokumenten dieser Zeit gearbeitet hat, weiß jedoch um deren Unzuverlässigkeit, stellte Bauer fest, der in diesem Zusammenhang beispielhaft auf die Unterschiede zwischen dem Protokoll der Wannseekonferenz und den späteren Aussagen Eichmanns in Jerusalem hinwies.¹³ Andererseits, so Bauer, können aber auch Erinnerungen trügen, was erfordert, sie quellenkritisch mit anderen schriftlichen oder mündlichen Aussagen zu vergleichen.¹⁴

„Zachor!“, die Aufforderung an die jüdische Gemeinschaft, sich zu erinnern und zu gedenken, bildet, wie die Historikerin Susanne Urban betont hat, eine zentrale Kategorie im Judentum. Urban ist sicherlich recht zu geben, dass sich daraus „die heute so herausragende Rolle der Augenzeugenberichte für die jüdische Erinnerung als wesentliches Dokumentationsmedium des Holocaust“ erklärt.¹⁵ Bis in die 1960er-Jahre hinein kann jedoch – von den ersten Nachkriegsjahren abgesehen, die eine relativ große Zahl von Selbstzeugnissen hervorbrachten und in denen die Jüdischen Historischen Kommissionen Tausende von Interviews mit Überlebenden des Holocaust durchführten – von den „years of silencing“ bzw. der „conspiracy of silence“ gesprochen werden, die erst im Laufe der 1960er-Jahre im zeitlichen Umfeld des Eichmann-Prozesses zu Ende gingen.¹⁶

Die 1929 im damals tschechoslowakischen, heute ukrainischen Klyucharki, geborene Fritzie Weiss Fritzshall, die nach dem Krieg in die USA auswanderte, berichtete in diesem Zusammenhang davon, dass sie über Jahre ihre Erinnerungen verborgen hielt, weil sie als ganz normaler Teenager leben wollte, bis ihr Sohn sie ‚zwang‘, darüber zu sprechen: „And this is when the memories started to fall back into place. This is when I went back into the camp, and started to relive all of this. The reason I’m telling you this is because many things are blocked out in my mind. One of the things is, crossing the threshold from the train station into the camp itself.“¹⁷ Bemerkungen über traumatisch bedingte Erinnerungslücken sind insbesondere in Selbstzeugnissen von Kindern häufig anzutreffen. Fritzie war nicht die einzige, die sich nicht daran erinnerte, wie sie vom Zug ins Lager gekommen war. Die Historikerin Joanna Michlic spricht in diesem Zusammenhang vom „lack of precise references to time, space and social actors“.¹⁸

Der Grad der Traumatisierung hing jedoch letztlich von den konkreten Umständen, der Persönlichkeit und dem Alter der Kinder ab. Dem amerikanischen Psychiater Jon A. Shaw folgend, sind Kinder im Vorschulalter weniger gefährdet, posttraumatische Stresssymptome aufzuweisen, als ältere Kinder, solange sie ihre Eltern besitzen und diese in geeigneter Weise auf traumatische Situationen reagieren. Demgegenüber besitzen Schulkinder ein höheres kognitives Wissen – auch über die Gefahren von körperlichen Verletzungen und Tod.¹⁹ Während die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Lagern für alle Häftlinge grundsätzlich gleich waren, gehen einige Psychologen davon aus, dass Teenager und junge Erwachsene weniger unter Traumatisierungen litten und sich nach Kriegsende schneller davon erholten als ältere

13 Ebd., 35 f.

14 Ebd., 36.

15 Susanne Urban, Koordinaten jüdischer Erinnerung. Jüdische Zwangsarbeiter und Juden mit falschen Papieren im Volkswagenwerk, in: Überleben in Angst. Vier Juden berichten über ihre Zeit im Volkswagenwerk in den Jahren 1943 bis 1945, Wolfsburg 2005, 6-18, hier 11.

16 Henry Greenspan, On Listening to Holocaust Survivors. Beyond Testimony, St. Paul/Minnesota 2010, 48 f.

17 United States Holocaust Memorial Museum Washington DC (fortan USHMM), RG-50.030*0075, Interview Fritzie Weiss Fritzshall.

18 Joanna Michlic, Jewish Children in Nazi-occupied Poland. Survival and Polish-Jewish relations during the Holocaust as reflected in Early Postwar Recollections, Jerusalem 2008, 15 f.

19 Jon A. Shaw, Children, Adolescents and Trauma, in: Psychiatric Quarterly, 71, 2000, 227-243, 230.

re Gefangene.²⁰ Erklärt wird die höhere Resilienz jüngerer Menschen unter anderem damit, dass sie sich rascher an die Realität von Lager und Zwangsarbeit anpassen, sich sogar „beweisen“ und als „vorbildliche Arbeiter“ präsentieren konnten. Hingegen litten sie im allgemeinen stärker unter dem Verlust von Angehörigen.²¹

„Kinder erlebten die Lager nicht nur anders, sondern sie erinnern sie anders“, stellte 1999 die Literaturwissenschaftlerin Andrea Reiter fest, wobei sie den Blick von Kindern als „naiv, aber genau“ charakterisierte.²² Ähnlich argumentierten Barbara Bauer und Waltraud Strickhausen in der Einleitung ihres Sammelbandes *Für ein Kind war das anders*: „Kinder erleben anders, sie haben noch kein Deutungssystem, in das sie das Erlebte einordnen können, sondern erarbeiten es sich erst. Sie bewahren das, was sie beeindruckt, erstaunt, erfreut oder bekümmert, anders im Gedächtnis auf. Grausame Szenen prägen sich ihnen nachhaltiger ein als Erwachsenen.“²³ Andererseits wurde aber die Erfahrung von Freundlichkeit und Hilfe von jüngeren Menschen intensiver interpretiert als von älteren.²⁴

Forschungsergebnisse

Bei der Analyse der Selbstzeugnisse wurde deutlich, dass nur relativ wenige ehemalige Kinderzangsarbeiter die erzwungene Arbeit in den Mittelpunkt ihrer Erzählungen gerückt haben.²⁵ Dies hat sicherlich mit dem Kontext zu tun, in dem die Selbstzeugnisse entstanden sind, bei denen es sich überwiegend um Interviews zum Holocaust handelte. Zentrale Themen bildeten die Erinnerungen an die Familie, das eigene Überleben sowie die Allgegenwärtigkeit des Todes.

Etliche Interviewpartner reflektierten über die Schwierigkeiten bzw. Unmöglichkeit, das Erlebte adäquat in Worte zu fassen und verständlich zu machen. Als Beispiel diene wiederholt die Erfahrung des Hungers, was mitunter zum Anlass genommen wurde, über zwischenmenschliche Beziehungen und Diebstähle in den Lagern zu reflektieren. Relativ breiten Raum nahmen zudem Schilderungen der hygienischen Bedingungen in den Ghettos und Lagern ein, sowie der unzureichenden Kleidung, die kaum gegen Regen und Kälte schützte und die nur selten gewaschen werden konnte, so dass sich Krankheiten ausbreiteten.

Die Arbeit überstieg oftmals die physische und psychische Leistungsfähigkeit der Kinder, was von deutscher Seite beabsichtigt war. Das dadurch bewirkte Leiden stand jedoch keineswegs immer im Mittelpunkt der Schilderungen. Es wurde – wie auch Details der Arbeiten selbst – oft nur relativ kurz angedeutet. Einige Überlebende verzichteten vollständig darauf, über Emotionen zu berichten, wenn sie sich an ihre Zwangsarbeit erinnerten. Die Kürze der Bemerkungen mag damit zu tun haben, dass Details von Arbeitsprozessen als weniger erzählenswert betrachtet wurden als beispielsweise das Schicksal von Familienangehörigen. Wichtig dürfte auch gewesen

20 Shamaï Davidson, *Holding on to Humanity. The Message of Holocaust Survivors*. New York 1992, 145 f.

21 Sara Ghitis/Ruth Weinberger, *Jüdische Sklavenarbeit. Lebensgeschichten aus den USA*, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien/Köln/Weimar 2008, 324–335, hier 332–334.

22 Andrea Reiter, *Die Funktion der Kinderperspektive in der Darstellung des Holocaust*, in: Barbara Bauer/Waltraud Strickhausen (Hg.), *„Für ein Kind war das anders.“ Traumatische Erfahrungen jüdischer Kinder und Jugendlicher im nationalsozialistischen Deutschland*, Berlin 1999, 215–229, hier 216 f.

23 Barbara Bauer/Waltraud Strickhausen (Hg.), *„Für ein Kind war das anders.“ Traumatische Erfahrungen jüdischer Kinder und Jugendlicher im nationalsozialistischen Deutschland*, Berlin 1999, 15.

24 Sara Ghitis/Ruth Weinberger, *Jüdische Sklavenarbeit*, 334.

25 Zum folgenden: Johannes-Dieter Steinert, *Holocaust und Zwangsarbeit. Erinnerungen jüdischer Kinder 1938–1945*, Essen 2018, 394–398.

sein, dass Zwangsarbeit lediglich als einer von vielen Faktoren betrachtet wurde, die zum Überleben beigetragen haben. Ferner erschien es etlichen Interviewpartnern wichtiger, über Zwangsarbeit im Zusammenhang mit körperlichen Misshandlungen, ungeeigneter Bekleidung, mangelndem Schutz vor Verletzungen und giftigen Substanzen zu sprechen. Die Folgen reichten von Blasen an den Händen bis hin zu Verätzungen der Lungen und anderen lebenslangen Schäden. Wie in den Selbstzeugnissen nichtjüdischer Kinderzangsarbeiter fanden sich mitunter Erinnerungen an die Nachtschichten, ihre Vor- und Nachteile, an bestialische und tolerante Vorarbeiter und Meister, an die eigenen Schliche, um nachts oder tagsüber doch noch etwas schlafen zu können.

Ferner reflektierten ehemalige Kinderzangsarbeiter über lagerinterne Arbeiten und ihre mitunter als überlebenswichtig erachtete Funktion. Sie gelangten zu diesen Positionen, für die oftmals Alter und Geschlecht ausschlaggebend waren, durch Vermittlung von Erwachsenen sowie durch eigene Initiative. Innerhalb der Lager waren Kinder meist besser vor der Witterung geschützt; ihnen blieben die mitunter langen Märsche zu den Arbeitsstellen erspart; es war leichter, zusätzliche Lebensmittel und Kleidung zu erhalten und mit Familienangehörigen oder Verwandten in anderen Teilen des Lagers Kontakt zu halten. Begehrt waren Hilfsdienste in den Küchen und beim Transport von Essen, die Rollwagenkommandos sowie die Positionen der Läufer.

Überleben auf Zeit oder auf Dauer war oftmals reine Glückssache, doch versuchten Kinder ihr Aussehen, ihr Alter und ihre Identität zu verändern. Oftmals wurden sie dabei von ihren Eltern bzw. von anderen Erwachsenen unterstützt, wobei manchen die Details ihrer Rettung unbekannt geblieben sind. So konnten Geburtsurkunden und Eintragungen in die Lagerkartei geändert und falsche Altersangaben gemacht werden, was etlichen nach Ankunft in Auschwitz oder anderen Lagern das Leben rettete. Einige Kinder agierten in dieser Beziehung selbstständig, andere auf Anraten von Erwachsenen oder von Häftlingen an den Rampen, die unter eigener Lebensgefahr dazu rieten, ein bestimmtes Alter oder einen bestimmten Beruf anzugeben. Kleidung und Frisur halfen, älter auszusehen. Steine in den Schuhen ließen Kinder größer erscheinen. Manche Eltern versuchten, ihre Kinder zwischen kleinkwüchsigen Erwachsenen zu postieren oder ihnen in die Wangen zu kneifen, um die Gesichter nicht so bleich aussehen zu lassen. Daneben gibt es Berichte, dass sich – je nach Kontext – Jungen Mädchenkleidung anzogen und Mädchen Jungenkleidung. Im einigen Fällen gelang das Leugnen der eigenen Identität. Bekannt ist der *Hitlerjunge Salomon*; aber darüber hinaus hat es eine unbekannte Zahl jüdischer Kinder wie Erwachsener geschafft, sich einem Zwangsarbeitertransport nach Deutschland anzuschließen und auf Dauer in einer mitunter antisemitisch eingestellten Gruppe nichtjüdischer Zwangsarbeiter zu überleben. Dies war für Mädchen einfacher als für Jungen, die die Gemeinschaftsduschen in den Unterkünften fürchteten.

Trotz einer Vielzahl eigener Initiativen kann die Bedeutung von Erwachsenen insbesondere für das Überleben jüngerer Kinder nicht überschätzt werden. Der Verlust von Eltern oder anderer Familienangehörigen ließ etliche Kinder schutzlos in den Lagern zurück. Einige wurden apathisch, mutierten innerhalb kurzer Zeit zu *Muselmännern* und erholten sich erst wieder, nachdem eine andere Bezugsperson gefunden worden war. Überleben ohne Bezugspersonen war kaum möglich, so dass in den Selbstzeugnissen immer wieder die hohe Bedeutung von individuellen und Gruppenbeziehungen betont wird. Solidarisches Handeln half beim Überleben; vor einer Legendenbildung haben Historiker jedoch bereits seit Jahren gewarnt. Nicht so häufig berichteten Kinder von ihren negativen Erfahrungen mit anderen Häftlingen, von Diebstählen untereinander, um am Leben zu bleiben.

Spannungen entstanden, wenn sich jüdische Mithäftlinge und Funktionshäftlinge brutal verhielten, aber auch, wenn Gruppen unterschiedlicher Herkunft und Sprache in den Lagern aufeinandertrafen. In den Ghettos Osteuropas bildeten Juden aus Westeuropa die unterste Schicht der Bevölkerung, da sie weder Polnisch noch Jiddisch sprachen bzw. verstanden und somit kaum mit der Mehrheit kommunizieren konnten. Ab 1944 waren es vor allem Juden aus Ungarn, die in den Lagern von polnischen Juden argwöhnisch betrachtet und mitunter diskriminiert wurden.

In den Lagern wurden Kinder Opfer alltäglicher Gewalt und eines von deutscher Seite geförderten Antisemitismus, der sich häufig in gewaltsamen Handlungen niederschlug. Die ausgewerteten Selbstzeugnisse boten eine Fülle von Informationen über beobachtete und selbst erlittene Gewalt, einschließlich Prügel bis zur Bewusstlosigkeit sowie hetero- und homosexuellen Missbrauchs von Jungen und Mädchen durch erwachsene Juden und Nichtjuden beiderlei Geschlechts. Positiv wurden zumeist Begegnungen mit Kriegsgefangenen geschildert, mitunter auch mit polnischen und deutschen älteren Vorarbeitern und Meistern. An Reflexionen über Erniedrigungen und Verzweiflung mangelt es in den Selbstzeugnissen nicht. Insbesondere Mädchen erlebten und erinnerten ihre erzwungene, öffentliche Nacktheit, die Leibesvisitationen und Entlausungen sowie den Verlust der Haare als beschämend. Hinzu kam die Kennzeichnung sowie die Degradierung zu einer rechtlosen Nummer. Jedoch wurde auch deutlich, dass nach der Befreiung kaum über sexuelle und sexualisierte Gewalt gesprochen und diese Formen des Missbrauchs häufig erst nach Jahrzehnten verbalisiert wurden.

Mit einem gewissen Stolz wurde hingegen meistens über Verweigerung und Sabotage berichtet, wenn es beispielsweise gelungen war, eine Maschine zu manipulieren. Einige Kinder nahmen an den Aufständen und am Widerstand teil und schmuggelten Waffen und Sprengstoff in Ghettos und Lager.

Antisemitismus und Zwangsarbeit in Wien

Offener Antisemitismus äußerte sich in Wien direkt nach dem Einmarsch deutscher Truppen in den *Reibpartien*, bei denen die jüdische Bevölkerung gezwungen wurde, mit Bürsten oder bloßen Händen die mit Ölfarbe auf den Straßen angebrachten politischen Parolen mit ätzenden Laugen abzuwaschen. Meist waren es erwachsene Juden beiderlei Geschlechts, die auf diese Weise gedemütigt wurden, doch finden sich gelegentlich Selbstzeugnisse von Kindern, darunter der spätere Fotograf Harry Weber, der sich als 16-Jähriger während einer solchen Reibpartie auf der Ringstraße aufhielt und mit einem „Kübel, Fetzen und Bürste in der Hand“ die Straße zu reinigen hatte. Danach, erinnerte sich Harry, „brachte man mich noch in die Küche des Kaffeehauses, mit dem Befehl: ‚Saujud, wasch auch da den Boden auf.‘“²⁶

Andere Kinder, wie die damals elfjährige Trude Berger, beobachteten die „Putzkolonnen“, den Applaus und die Fußtritte,²⁷ oder sie wurden, wie der 15-jährige Hans Reichenfeld in seinem Tagebuch festhielt, „hopp“ genommen und zu Reinigungsarbeiten gezwungen. Hans hatte „zur größten Belustigung des Wiener Pöbels“

²⁶ Dieter Hecht/Eleonore Lappin-Eppel/Michaela Raggam-Blesch, *Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien*, Wien 2015, 23.

²⁷ USC Shoah Foundation's Visual History Archive. <http://vhaonline.usc.edu> (fortan Shoah Foundation), 47865, Interview Trude Berger.

eine Halle auszukehren; Margarethe Hirschler musste ein HJ-Heim putzen.²⁸ Einige Kinder wurden bei solchen antisemitischen Aktionen Opfer sexueller oder sexualisierter Gewalt. Die 13-jährige Anne Kelemen wurde während einer Razzia auf der Straße gefangen genommen und per Lastwagen zu einem Keller gebracht, wo sie auf eine Leiter steigen musste, während ihr „Burschen“ unter den Rock schauten: „Ich war außer mir. Außer mir. Ich stand oben auf dieser Leiter, ich durfte nicht hinuntergehen, man johlte und schrie und kicherte und lachte, und es war ganz furchtbar und beschämend, beschämend. Das war etwas, das ich meiner Mutter nie erzählte.“²⁹

Von schwerer körperlicher Arbeit im Ziegelwerk sowie beim Straßenpflastern in Wien berichtete der damals 14-jährige Alfred Kocian, der sich auch an die Reaktionen von Passanten erinnerte, die vom Auslachen, über gehässige Bemerkungen bis hin zum Anspucken reichten. An Wochenenden musste er „Extraarbeit leisten“. Sie bestand aus Arbeiten auf dem Lande und im Wald sowie im Transport von Möbeln aus jüdischen Wohnungen, die anschließend per LKW in Sammellager gebracht wurden. Mitunter suchten sich Parteigenossen Möbel direkt in den zu räumenden Wohnungen aus, die Alfreds Gruppe zu ihnen nach Hause liefern musste.³⁰

Viele Arbeiten, die jüdische Kinder zu verrichten hatten, standen in Zusammenhang mit Wehrmächtsaufträgen. Dazu gehörte die Herstellung von Betten, wobei jüdische Zwangsarbeiter, folgt man den Erinnerungen des damals 14-jährigen Bernhard Morgenstern, vor allem nachts arbeiten mussten. Der am 4. März 1926 in Polen geborene Bernhard war in Wien aufgewachsen. Als seine Eltern 1939 nach Polen zurückgingen, wollten sie die Kinder so rasch wie möglich nachkommen lassen, was jedoch der Einmarsch deutscher Truppen in Polen verhinderte. Bernhard und seine Geschwister kamen in ein Waisenhaus im 19. Bezirk, ehe er vom Arbeitsamt in die Bettenfabrik geschickt wurde, wo er von 1940 bis 1942 in Nachtschichten arbeitete. Anschließend wurde er nach Theresienstadt deportiert.³¹

Trude Berger hingegen, deren Mutter zum Judentum konvertiert war, musste mit 15 Jahren Munitionskisten herstellen,³² während die 1928 in Wien geborene Vilma Neuwirth, die ebenfalls aus einer ‚Mischehe‘ stammte, zunächst Fausthandschuhe für die Wehrmacht anzufertigen hatte, wobei sie sich wohl anfänglich so ungeschickt anstellte, dass ihr Vorgesetzter damit drohte, sie zu der Wiener Mistgstätten versetzen zu lassen.³³ Vilma Neuwirth wurde die Gstätten erspart, weil sich eine Arbeitskollegin, die ihrem Vorgesetzten wohl „ein bisschen gefallen“ hat, erfolgreich für sie einsetzte. Die Müllverwertung, erinnerte sie sich, „war das Ärgste was man hat machen müssen“.³⁴ Noch deutlicher wurde Vilma Kühnberg, die mit 14 Jahren dort zu arbeiten hatte: „Man musste den ganzen Tag und bei jedem Wetter im Freien Dinge aussortieren, die noch irgendwie verwendbar waren. Altes Papier, alte Fetzen, alte Flaschen – alles wurde wiederverwertet. Ratten liefen herum und der Gestank war penetrant. Jede Arbeit, die wir zu dieser Zeit gezwungenermaßen verrichten mussten, war schlimm, aber die Mistgstätten war mit Abstand die grauslichste.“³⁵ Vilma Kühnberg sollte indes nicht recht behalten, denn die Gstätten war bei weitem nicht das „grauslichste“, was Kinderzwangsarbeiter zu erleiden hatten oder mit ansehen mussten.

28 Michaela Raggam-Blesch, Das „Anschluss“-Pogrom in den Narrativen der Opfer, in: Werner Welzig (Hg.), „Anschluss“: März/April 1938 in Österreich, Wien 2010, 111-124, hier 123.

29 Zitiert nach: Ebd., 119.

30 Shoah Foundation, 26579, Interview Alfred Kocian.

31 Shoah Foundation, 29254, Interview Bernhard Morgenstern.

32 Shoah Foundation, 47865, Interview Trude Berger.

33 Shoah Foundation, 37970, Interview Vilma Neuwirth.

34 Ebd.

35 Dieter Hecht/Eleonore Lappin-Eppel/Michaela Raggam-Blesch, Topographie der Shoah, 362.

Zwangsarbeit, Mord und Genozid

Überall im besetzten östlichen Europa machten Kinder Erfahrungen mit Leichen. Etliche mussten Tote transportieren, andere halfen beim Begraben und Verbrennen. Die Erzählungen der ehemaligen Kinderzwangsarbeiter über den Umgang mit Leichen sind meist sehr nüchtern gehalten und beziehen sich fast ausschließlich auf Fakten. Nur selten lassen einzelne Bemerkungen auf erinnerte Emotionen schließen, wenn beispielsweise der 1927 geborene Abe Malnik über das traumatische Erlebnis der Auflösung des kleinen Ghettos in Kovno berichtete, einschließlich seiner Aufgabe, beim Bestatten der Toten zu helfen. Er schloss seine Schilderung mit der Bemerkung ab: „You get used to it.“³⁶ Als Abe 1944 in einem Außenlager von Dachau die Aufgabe hatte, täglich mit einem Karren von Baracke zu Baracke zu gehen, um Leichen aufzuladen, beschrieb er dies als einen guten Job, da er im Lager bleiben konnte und dadurch etwas mehr Suppe erhielt als die Häftlinge in den Außenkommandos.³⁷

Im Birkenauer Leichenkommando arbeiteten 1944 der 16-jährige Sam Smilovic, der in seinen Memoiren Prügel, Hunger und gebrochene Herzen als häufigste Todesursache nannte,³⁸ sowie der 13-jährige in Rumänien geborene Shony Alex Braun, der nach dem Krieg als Komponist und Schauspieler bekannt wurde. Eindrucksvoll erzählte Shony in einem Interview, dass sein Kommando beim täglichen Rundgang sowohl Leichen auf einen Karren hob und zum Krematorium brachte, als auch noch lebende Häftlinge, die am Boden lagen, halbverhungert, dehydriert oder weil sie einfach aufgegeben hatten. Als er eines Tages einen noch lebenden Gefangenen retten wollte, fing er sich eine Ohrfeige vom Kapo des Krematoriums ein, womit er andeutete, dass solche Gefangenen bei lebendigem Leibe verbrannt wurden.³⁹ Ähnliche Bemerkungen finden sich in Selbstzeugnissen anderer ehemaliger Kinderzwangsarbeiter.

Für das Arbeits- bzw. Konzentrationslager Płaszów liegen etliche Selbstzeugnisse vor, in denen ehemalige jüdische Kinderzwangsarbeiter über ihre Arbeit an den Massengräbern berichteten. Dies betraf zunächst alle mit den Erschießungen zusammenhängenden Arbeiten, vom Ausheben von Gräbern, dem Hineinlegen der Erschossenen und dem Bestreuen der Leichen mit Kalk bis hin zum Aufschütten der Erde.⁴⁰ Ferner existieren für das Jahr 1944 Berichte, nach denen Kinder den Erschossenen eventuell vorhandene Goldzähne ziehen mussten, bevor die Leichen mit Benzin übergossen und angezündet wurden, wobei sich einige Körper noch bewegten. Die 1929 geborene Agnes Glick benötigte Jahre, um den Geruch brennenden menschlichen Fettes aus ihrer Erinnerung zu verdrängen.⁴¹ 1944 begann in Płaszów zudem das Exhumieren und Verbrennen der teilweise bereits stark verwesenen Körper, um die Spuren der deutschen Verbrechen vor der anrückenden Roten Armee möglichst weitgehend zu beseitigen.⁴² Dies geschah, wie sich die damals 14-jährige

36 Shoah Foundation, 2259, Interview Abe Malnik.

37 USHMM, RG-50.030*0145, Interview Abraham Malnik.

38 Concordia University Montreal, Memoirs of Holocaust Survivors in Canada. <http://www.concordia.ca/research/migs/projects/holocaust-memoirs.html>, Sam Smilovic, Buchenwald 56466, 2001.

39 USHMM, RG-50.030*0036, Interview Shony Alex Braun.

40 Hierzu beispielsweise Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/1127, Zeugenaussagen Mike Staner, 3194-3198 sowie 3207-3234.

41 Shoah Foundation, 7133, Interview Agnes Glick.

42 Angelina Awtuszewska-Ettrich, Płaszów-Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 8, München 2008, 235-287, hier 273. Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/1122, E. Podhorizer-Sandel, Vernichtung der Juden im Distrikt Krakow, Bulletin des Jüdischen Historischen Instituts, Warschau, 1959 (Übs.), 1997-2033.

Elizabeth Franklin erinnerte, unter strenger Bewachung, bei der auch angriffslustige Hunde eingesetzt wurden, sowie Schlägen, sobald sie nur für eine Sekunde aufhörte zu arbeiten. Dieses Bild brannte sich in ihr Gedächtnis ein: „I really do not remember too much more about Płaszów, that’s mostly I remember, the digging the graves, and the dogs and the Germans, and screaming and yelling all the time.“⁴³

Zu den häufigsten Zwangsarbeiten, zu denen Kinder eingesetzt wurden, gehörte das Sortieren und Verpacken von Hausrat, Kleidung und Gegenständen des persönlichen Besitzes von deportierten bzw. ermordeten Juden. Jüdische Kinder mussten zudem dabei helfen, Lastwagen und Eisenbahnwaggons mit Raubgut zu beladen. Diese Arbeit fand in aufgelösten Ghettos und Arbeitslagern, aber auch an den Erschießungsgruben in der besetzten Sowjetunion sowie in den berüchtigten Mordlagern der Aktion Reinhardt statt.

In Auschwitz-Birkenau hatten Kinder an der Rampe zu arbeiten, die sich bis 1944 außerhalb des Lagers befand. Sam Pivnik stand nur wenige Wochen vor seinem 17. Geburtstag, als er im August 1943 nach Birkenau deportiert wurde. Nach einiger Zeit musste er an der Rampe das Gepäck der Häftlinge neben die Waggons stapeln, damit diese keinen Verdacht schöpften, und nach Abschluss der Selektion auf einem Karren zu den Sortierstellen schaffen. Seiner autobiographischen Schrift *Survivor* ist zu entnehmen, dass er auch Leichen aus den Waggons holte und neben das Gepäck auf den Boden legte. Ein anderes Kommando brachte sie anschließend in eines der Krematorien.⁴⁴ Der 14-jährige Henry Kanner musste 1944 bereits an der neuen Rampe arbeiten. In einem Interview betonte er, dass er die Waggons leerzuräumen und zu säubern hatte. Insbesondere konnte er sich an die Züge mit Juden aus dem Ghetto Łódź erinnern, die arm waren und keine Lebensmittel bei sich trugen, während diejenigen aus Ungarn „viel Essen mitgebracht“ hatten, darunter Fleisch und gebratene Hühner, das den Hunger in unbemerkten Momenten stillte, sowie reichlich Wäsche und Kerzen, die sich einstecken und tauschen ließen.⁴⁵

Während eine gewisse Zahl von Selbstzeugnisse von Kindern vorliegen, die Auschwitz überlebt haben, und über ihre erzwungene Arbeit in einzelnen Bereichen der Lager – einschließlich dem Sonderkommando – berichteten, überlebten nur wenige jüdische Kinder Sobibór und Treblinka, wo eine kleine Gruppe von Zwangsarbeitern – wie es die Historikerin Barbara Distel formulierte – „in den Mordprozess wie auch in der Sicherstellung des geraubten Besitzes der Opfer eingebunden“ war. Darüber hinaus mussten sie Dienstleistungen für die SS erbringen und körperlich schwere Arbeiten verrichten.⁴⁶ Ähnliches geschah auch in Belzec;⁴⁷ jedoch überlebten nur wenige dieses Lager. Zu ihnen gehörte indes Adam Drewniak, der 1940 als 16-Jähriger in das Arbeitslager und 1942 in das Mordlager Belzec deportiert wurde. In einem Interview für die Shoah Foundation erwähnte er seine Tätigkeit in letzterem lediglich mit einigen Sätzen, aus denen hervorgeht, dass er im „Umkleideraum“ die persönlichen Hinterlassenschaften der Ermordeten nach Geld und Gold zu durchsuchen hatte, ehe ihm die Flucht zu den Partisanen gelang.⁴⁸

Die Selbstzeugnisse von jüdischen Kindern, die Sobibór und Treblinka überlebt haben, verdeutlichen, dass Kinder in allen Bereichen dieser Lager zu arbeiten hatten,

43 Shoah Foundation, 695, Interview Elizabeth Franklin.

44 Sam Pivnik, *Survivor. Auschwitz, the Death March and my Fight for Freedom*, London 2012, 122, 127 f.

45 Shoah Foundation, 48193, Interview Henry Kanner.

46 Barbara Distel, Sobibór, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 8, München 2008, 375–404, hier 384.

47 Zu den Sortierarbeiten in Belzec ausführlich: Kuwalek, *Das Vernichtungslager Belzec*, 2014, S. 199–210.

48 Shoah Foundation, 13035, Interview Adam Drewniak.

angefangen bei den Rampen, wo sie den Ankommenden beim Aussteigen behilflich sein mussten, um in ihnen keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Mitunter erhielten die Kofferträger sogar ein Trinkgeld.⁴⁹ Im sogenannten Schlauch, der zu den Gaskammern führte, wurden einzelne Kinder dazu gezwungen, den Frauen die Haare abzuschneiden. Zu ihnen gehörte der in Warschau geborene Berek Freiberg, der am 15. Mai 1942 als 14-Jähriger nach Sobibór deportiert wurde und hier 18 Monate überlebte, ehe ihm im Laufe des Aufstandes vom 14. Oktober 1943 die Flucht gelang. Berek verfasste seinen Bericht in Łódź und datierte ihn auf den 25. Juli 1945.⁵⁰ Demnach verdankte der 14-Jährige sein Überleben vor allem seiner Intuition. Als er bei Ankunft in Sobibór beobachtete, dass Handwerker und „gesunde Jungen“ von den SS-Leuten ausgesucht wurden, stellte er sich „zwischen die kräftigen Jungen und Handwerker“, obwohl er keinerlei Berufserfahrung besaß. Während die übrigen Juden sofort ermordet wurden, wurde Berek's 80-köpfige Gruppe aufgeteilt. Ein Teil musste die Kleidung und Habe der Angekommenen sortieren, während Berek mit seiner Gruppe eine Grube auszuheben hatte, wobei er sich mit der Schaufel so ungeschickt anstellte, dass er von einem Deutschen, der die Arbeit beaufsichtigte, einen heftigen Schlag auf den Kopf erhielt. „Ich lernte schnell, wie man arbeitet“, resümierte er. Am Abend des ersten Arbeitstages hielt ein SS-Mann eine Rede, in der er beteuerte, dass ihnen nichts geschehen würde, wenn sie sich „gut aufführten, falls nicht, bekämen wir kostenlos eine Kugel in den Kopf“.⁵¹

Während der 18 Monate Gefangenschaft und Überlebenskampf in Sobibór musste Berek eine Vielzahl von Tätigkeiten verrichten, wozu unter anderem das „Scheren“ der Frauen vor ihrer Ermordung gehörte. „Einen Kopf zu scheren, dauerte eine halbe Minute“, erinnerte er sich: „Wir nahmen die langen Haare und schnitten sie schnell ab, dadurch blieben Stufen und Stellen mit Haar auf dem Kopf.“⁵² In seinem Bericht kam Berek an einer anderen Stelle noch einmal auf diese Tätigkeit zurück, erinnerte sich an kurze Gespräche mit einigen Frauen, aus denen hervorging, dass sie um ihren bevorstehenden Tod wussten, ihn baten, Rache zu nehmen und ihm die Verstecke von Wertsachen anvertrauten. Er erwähnte Mütter, die sich nicht von ihren Kindern trennen wollten: „Wenn man der Mutter die Haare abschnitt, hielt sie beim Rasieren das Kind neben sich, damit sie bis zur letzten Minute zusammen sein konnten. Und viele Frauen konnte man tatsächlich nicht scheren, man schoss und schlug, aber es half nichts. Sie setzten sich und rührten sich nicht von der Stelle, ließen sich nicht scheren und wollten nicht ins Bad gehen. Man erschoss sie oder trieb sie mit starken Schlägen lebendig ins Feuer.“⁵³

Auch in anderen Selbstzeugnissen finden sich längere Passagen über das Haarschneiden, aus denen deutlich wird, wie peinlich es den Kindern war, den nackten Frauen gegenüberzutreten. Der im November 1929 geborene Philip Bialowitz wurde hierzu mehrere Male eingeteilt. Es war ihm strikt verboten, mit den Frauen zu sprechen und Informationen weiter zu geben. Überwacht wurde er von einem SS-Mann, der sich in der Mitte des Raumes postiert hatte.⁵⁴ Der etwas ältere Thomas Blatt, der 1942 als 15-Jähriger nach Sobibór verschleppt wurde, und „noch nie eine nackte

49 Shoah Foundation, 2533, Interview Regina Zielinski.

50 Berek Freiberg, Sobibór, in: Frank Beer/Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.) *Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944–1947. Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission*, Berlin 2014, 617–652. Trunk, Isaiah (Hg.), *Jewish Responses to Nazi Persecution. Collective and Individual Behavior in Extremis*, New York 1982, 268–287.

51 Freiberg, Sobibór, 617–652, hier 621 f.

52 Ebd., 623.

53 Ebd., 632 f.

54 Shoah Foundation, 32788, Interview Philip Bialowitz.

Frau gesehen hatte“, erhielt von einem Mitgefangenen den Rat, mit der Schere „einfach schnell und in dicken Strähnen“ sowie „nicht nah am Kopf“ zu schneiden. Thomas wollte die Frauen bei seiner Arbeit nicht ansehen, die ihrerseits zu Boden blickten „und versuchten, ihre Körper zu bedecken“. Als sich eine der Frauen wehrte, wurde sie zunächst von der Wache mit der Peitsche geschlagen und dann erschossen. „Daraufhin resignierten die meisten und fügten sich ihrem Schicksal“, berichtete Thomas, der sich an ein junges Mädchen erinnerte, das „über den Verlust ihres schönen Haares“ weinte und bat, nicht zuviel davon abzuschneiden: „Nachdem die Frauen weg waren, füllten wir ihr Haar in Kartoffelsäcke, die dann in einen nahen Lagerraum gebracht wurden. Nach etwa dreistündiger Arbeit und über zweitausend Toten, mussten wir auf Befehl der SS-Männer wieder zurück in unsere Baracken.“⁵⁵

In den nach den Deportationen aufgelösten Ghettos und Lagern blieb meist ein „Aufräumkommando“ zurück, dessen Aufgabe es war, die Wohnungen leerzuräumen und Möbel, Hausrat und Kleidung in Sammellager zu bringen, wo sie gegebenenfalls desinfiziert, gewaschen und repariert sowie sortiert und versandfertig gemacht wurden. In den Selbstzeugnissen finden sich sowohl nüchterne wie extrem emotionale Berichte über diese Arbeit, die für die meisten eine Möglichkeit bot, länger in der vertrauten Umgebung und mitunter sogar im Familienverband bleiben zu können. Höchst emotionsgeladen war die Schilderung der 1929 in Tomaszów geborenen Edith, die nach der Auflösung des örtlichen Ghettos im Oktober und November 1942 zusammen mit ihrer Mutter dem Aufräumkommando angehörte: „And then they put me to work, me and my mother and we had to go and clean up after they deported all the people. We had to clean out the houses after. So then we worked [...] where my grandmother used to live. It was so bad. We were crying and crying, touching things and, ugh, it was ... (crying).“⁵⁶

Die Aufräumkommandos bestanden nicht immer aus örtlichen Zwangsarbeitern. Dies wird in den Erinnerungen der 1927 in Grodno geborenen Vivian Chakin deutlich, die 1943 in Treblinka als Arbeitskraft ausgewählt worden war und von dort zunächst nach Majdanek und schließlich in das Flughafenlager nach Lublin verschleppt wurde. Von hier aus führte ihr Weg über Milejów, wo sie in einer Lebensmittelfabrik arbeitete, in das Zwangsarbeitslager Trawniki, in dem unmittelbar zuvor alle Juden im Rahmen der ‚Aktion Erntefest‘ ermordet worden waren.⁵⁷ Trawniki diente sowohl als Ausbildungslager der SS für „fremdvölkische Hilfstruppen“, zumeist Ukrainer, die in den Mordlagern der ‚Aktion Reinhardt‘ sowie bei den Deportationen aus den Ghettos eingesetzt wurden.⁵⁸ Ab 1943 war in Trawniki zudem ein Zwangsarbeitslager, in dem sich einige der Betriebe ansiedelten, die zuvor im Warschauer Ghetto produziert hatten. Zu ihnen gehörte die Firma Schultz & Co für die 6.000 Häftlinge Winterkleidung für die Wehrmacht herstellten.⁵⁹ Als Vivian Anfang November 1943 zusammen mit einer Gruppe von Mädchen und Frauen nach Trawniki gebracht wurde, war das Lager menschenleer, abgesehen von einer Gruppe jüdischer Zwangsarbeiter, die ebenfalls gerade angekommen war: „There wasn’t a soul there. They put us into a barrack and then they brought the men that were working there, they brought also. And they put us together in the same barrack. And this we thought, that well that’s the end of all of us, because they never kept men and

55 Thomas Toivi Blatt, *Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibor*, Berlin 2000, 137 f.

56 The Hebrew University of Jerusalem, Kestenberg Archive, (257) 19-44, Interview EN [Edith].

57 Shoah Foundation, 7457, Interview Vivian Chakin.

58 Angelika Benz, Trawniki, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 9, München 2009, 602-611, hier 602 f.

59 Ebd., 99.

women together. [...] We came into the barrack. The bunks were all around the walls. And in the middle was a large table with, with benches. And there was still food on the table that people had started to eat and never finished. They did not put us to work right the first day. But the men were taken and they were divided up into three eight hour shifts. And they were taken to burn the bodies of the camp, of the [...] people [...] that were shot. [...] On this big heap of bodies, they worked for one week. And when they were all finished burning the bodies, the Ukrainians shot them and burnt their bodies on the same flames.”⁶⁰

Die Zwangsarbeiterinnen hatten die Baracken zu säubern und die Hinterlassenschaften der Ermordeten zu sortieren. Gelegentlich stießen sie in den Stockbetten auf Leichen, weitere befanden sich in einer Fabrik, wo neun Männer verzweifelt versucht hatten sich einzugraben. Vivian arbeitete in Todesangst und mit der Gewissheit, dass sie ebenfalls bald ermordet werden würde. Sie blieb insgesamt sieben Monate in Trawniki, wo noch bis zum Sommer 1944 ein SS-Ausbildungslager bestand. Während dieser Zeit verrichtete sie eine Vielzahl von Arbeiten, zu denen das Sortieren von Kartoffeln ebenso gehörte wie Hilfsdienste in der Bäckerei. Anfang Juni 1944 wurde ihre Gruppe in das KZ Majdanek deportiert, in dem zu diesem Zeitpunkt kaum noch Häftlinge lebten. Hier arbeitete sie als Näherin, ehe sie nach einigen Wochen auf den Todesmarsch geschickt wurde. In der Entfernung konnte sie bereits Artillerie hören.⁶¹

1944 begann auch der Abbau von Auschwitz-Birkenau. Der Sprengung der Krematorien und Gaskammern voran, ging die systematische Suche nach allem, was sich vor der anrückenden Roten Armee nach Westen transportieren ließ. Dafür benutzt wurden die in der Literatur häufig genannten Rollwagen, die jeweils von einer Gruppe von Kinderzangsarbeitern gezogen wurden. Der im Juni 1932 geborene Izchak Reichenbaum, der zunächst von Mengele für seine Versuche ausgewählt worden war, arbeitete von Oktober 1944 bis Januar 1945 beim Abbau der Lagerräume und der Krematorien. Er erinnerte sich, dass der mit Baumaterial beladene Wagen von etwa zehn Kindern zum Bahnhof gezogen wurde.⁶² Andrew Burian, geboren im Dezember 1930, half dabei, das Dach der Krematorien abzutragen, wobei die Dachpfannen per Hand runtergereicht und zwischen Stroh gebettet aufgeschichtet wurden.⁶³ Sie befinden sich vielleicht heute noch auf deutschen Dächern, ebenso wie die Ziegelsteine, die Arthur Brown aus den Krematorien und Gaskammern herausbrach,⁶⁴ eventuell noch in einzelnen Mauern anzutreffen sind.

Resilienz

In etlichen Selbstzeugnissen finden sich Reflexionen über die Gründe des eigenen Überlebens. Dabei handelte es sich um subjektive Einschätzungen, die sich nicht verallgemeinern lassen. In der bisherigen Forschung finden sich keine schlüssigen Interpretationen über die unterschiedliche Resilienz bei Erwachsenen und Kindern. War Jugend ein Vorteil oder war es ein Nachteil? Besitzen Kinder größere Anpassungsfähigkeiten als Erwachsene? Haben sie eine stärkere Willenskraft? Waren ihre

⁶⁰ Shoah Foundation, 7457, Interview Vivian Chakin.

⁶¹ Ebd.

⁶² Auschwitz Archives, Wspomnienia, tom 203, Izchak Reichenbaum, Haifa, an Jerzy Wroblewski, Auschwitz, 3. Februar 1999.

⁶³ Shoah Foundation, 38143, Interview Andrew Burian.

⁶⁴ Shoah Foundation, 497, Interview Arthur Brown.

altersspezifischen Reaktionen auf traumatische Erlebnisse von Vorteil oder Nachteil? Spielte die Dauer der traumatisierenden Umstände eine Rolle?⁶⁵ Oder war Überleben „reine Glückssache“, wie der 1927 geborene Abe Malnik rückblickend vermutete?⁶⁶

Als Objekte psychologischer Studien dienten überlebende Kinder seit dem Tag ihrer Befreiung. Schlüssige Ergebnisse zu formulieren war und ist jedoch nicht einfach, wie Judith Hemmendinger und Robert Krell in einer Studie über die Kinder von Buchenwald festgestellt haben. Von den über 900 dort befreiten Kindern wurden 426 etwa zwei Monate später nach Frankreich geschickt, wo sie psychologisch betreut wurden. Sie galten als hoffnungslose Fälle, ohne Aussicht, irgendwann einmal ein normales Leben führen zu können. Von einigen psychologischen Mitarbeitern wurden sie als Psychopathen angesehen oder als Wesen, die es durch Manipulation anderer, durch Egoismus und niedrige Gesinnung geschafft hatten zu überleben. Jahre später waren aus dieser Gruppe von Kindern Rabbiner und Gelehrte hervorgegangen, Physiker und Ärzte, Geschäftsleute und Künstler sowie ein Nobelpreisträger. Aus den meisten waren liebende Ehepartner und Eltern geworden. Doch nicht alle hatten es geschafft; einige mussten dauerhaft betreut werden, andere verübten Selbstmord.⁶⁷

In ihren Selbstzeugnissen reflektierten nur wenige ehemalige Kinderzangsarbeiter über ihre Jugend als ausschlaggebenden Faktor für ihr Überleben. „Ich habe das wohl nur überstanden, weil ich so jung war, das rächt sich aber heute“, bemerkte die 1931 geborene Lena Szeiner während einer 1971 protokollierten Zeugenaussage, in der sie ausführte, dass sie in jedem Zustand ihrer Arbeit nachgekommen war, auch mit Lungenentzündung und hohem Fieber.⁶⁸ Einige ehemalige Kinderzangsarbeiter verwiesen auf ihre Anpassungsfähigkeit und auf den Lernprozess, der für ein Überleben im Konzentrationslager notwendig war. Mit der Zeit gewann man an Erfahrung, bemerkte die 1929 geborene Halina Birenbaum über ihre Zeit in Majdanek: der Instinkt wurde schärfer, die Wachsamkeit entwickelte sich und die Reaktionen wurden schneller. Man lernte, dass man tagsüber tunlichst nicht im Lager sein sollte, dass selbst harte körperliche Arbeit draußen sicherer war, man unterschied zwischen anstrengenden und weniger anstrengenden Arbeitskommando, man lernte zu bestechen.⁶⁹

Die Kriterien *Pairing* und *Grouping* spielen in der wissenschaftlichen Betrachtung eine mitunter zentrale Rolle;⁷⁰ direkte Hinweise und Reflexionen auf deren überlebenswichtige Funktion finden sich jedoch nur selten. Die 1926 geborene Rosalie Laks Lerman, die 1944 in der Effektenkammer in Auschwitz arbeitete, stellte gegenseitige Hilfe und Liebe als „Geheimnis des Überlebens“ heraus.⁷¹ Die meisten ehemaligen Kinderzangsarbeiter reflektierten hingegen über ihren Willen und die Hoffnung zu überleben. Für den 1929 geborenen Moshe Avital war seine starke mentale Widerstandskraft und die Hoffnung auf Revanche ausschlaggebend.⁷² Die

65 Sara Ghitis/Ruth Weinberger, Jüdische Sklavenarbeit. Lebensgeschichten aus den USA, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Wien, Köln, Weimar 2008, 324-335, hier 332-334.

66 Shoah Foundation, 2259, Interview Abe Malnik.

67 Judith Hemmendinger/Robert Krell, The Children of Buchenwald. Child Survivors of the Holocaust and their Post-War Lives, Jerusalem und New York 2000, 8.

68 Bundesarchiv Ludwigsburg, B 162/20659, Zeugenaussage Lena Szeiner, 253-254.

69 Halina Birenbaum, Hope is the Last to Die. A Coming of Age under Nazi Terror, New York/London 1996, 86.

70 Hierzu insbesondere: Shamaï Davidson, Holding on to Humanity. The Message of Holocaust Survivors, New York 1992.

71 USHMM, RG-50.030*0396, Interview Rosalie Laks Lerman.

72 Moshe Avital, Not to Forget. Impossible to Forgive, Jerusalem 2004, 141.

1927 geborene Kate Bernath hielt es niemals für möglich, dass sie im Lager sterben würde. Sie träumte davon, nach Hause zurückzukehren und dass die Deutschen den Krieg verlieren würden. Die Hoffnung durfte man nicht aufgeben; wenn man in Auschwitz die Hoffnung aufgab, dann war man verloren.⁷³ Die bei ihrer Befreiung 14-jährige Anita Schorr lebte und schuftete von einem Tag auf den anderen. Sie war darauf fixiert zu überleben und fühlte eine starke Kraft in sich, es zu schaffen.⁷⁴ Die etwa gleichaltrige Liliane Segre verglich sich mit einer „gierigen Wölfin, abgemagert, egoistisch. Ich hatte keinen weiblichen Körper mehr, ich war eine der hässlichsten Frauen, die ich um mich herum sah, wirklich hässlich, verbraucht. Und ... aber ... noch am Leben, am Leben, am Leben und so entschlossen: Noch ein Tag ist vorüber, und ich bin noch am Leben, noch eine Nacht ist vorüber, und ich bin noch am Leben, ich will nichts sehen, ich will nicht hinschauen, ich will nichts wissen ... (sie schnieft). Egoistisch, verschlossen, einsam, einsam, sehr einsam.“⁷⁵ Für einige war der Glaube der entscheidende Faktor, andere haben sich damit „nicht beschäftigt“, wie es die 1929 geborene Sara Weinryb ausdrückte. Für sie war es wichtig „zu sehen“, begleitet von dem Willen, über das Erlebte und Erlittene „zu erzählen“.⁷⁶

Schlussbemerkungen

Der Beitrag hat einige Ergebnisse eines langjährigen Forschungsprojektes zusammengefasst, das sich vor allem auf der Basis von Selbstzeugnissen mit den Erinnerungen und Erfahrungen jüdischer Kinderzwangsarbeiter in den Jahren 1938 bis 1945 auseinandergesetzt hat. Methodisch wurde die Perspektive der Betroffenen unter Berücksichtigung der analytischen Kategorien Alter und Geschlecht gewählt. Dies hat zu neuen Erkenntnissen geführt, es hat aber auch etliche Forschungslücken kenntlich gemacht. Während bereits eine Studie über polnische und sowjetische Kinderzwangsarbeiter vorliegt⁷⁷ und sich eine weitere über Roma und Sinti Kinderzwangsarbeiter in Vorbereitung befindet, bedarf es weiterer intensiver Forschungen über Kinder und Kinderzwangsarbeiter in Deutschland und in den besetzten Gebieten Europas.

Zwar endete die Analyse mit der Befreiung der jüdischen Kinderzwangsarbeiter, doch verdeutlichen die Selbstzeugnisse, dass mit der Befreiung eine neue Geschichte begann, die keineswegs frei von Konflikten und ausschließlich positiv verlief. Nachdem die von den Kindern gefeierten Kampftruppen weitergezogen waren, wurde eine unbekannte Zahl von Jungen und Mädchen von nachrückenden Angehörigen der alliierten Armeen vergewaltigt. Wer nach Hause zurückkehrte, traf dort nur vereinzelt auf überlebende Familienangehörige, häufig jedoch auf Antisemitismus und neue Gewalt. Die meisten betraten eine Nachkriegswelt, die ihnen bereits nach kurzer Zeit nicht mehr zuhören wollte und sie argwöhnisch betrachtete.

Mein Dank gilt insbesondere: Gerda Henkel Stiftung, British Academy, Arts and Humanities Research Council, Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien.

⁷³ USHMM, RG-50.030*0023, Interview Kate Bernath.

⁷⁴ FernUniversität in Hagen, International Forced Laborers Documentation Project, Interview Anita Schorr.

⁷⁵ Forced Labour, ZA124, Interview Liliane Segre.

⁷⁶ Shoah Foundation, 13881, Interview Sara Weinryb.

⁷⁷ Johannes-Dieter Steinert, Deportation und Zwangsarbeit. Polnische und sowjetische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland und im besetzten Osteuropa 1939–1945, Essen 2013.

Dieter Steinert
Historian, University of Wolverhampton
J.D.Steinert@wlv.ac.uk

Quotation: Dieter Steinert, Von der Gstättn nach Auschwitz. Jüdische Kinderzwangsarbeiter 1938–1945, in S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. 6 (2019) 2, 145-161.
DOI: 10.23777/SN0219/SWL_DSTE01

https://doi.org/10.23777/SN0219/SWL_DSTE01

SWL-Reader

Copy Editor:
Marianne Windsperger

S:I.M.O.N.– Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON.
is the semi-annual open access e-journal of the Vienna Wiesenthal Institute for
Holocaust Studies (VWI) in English and German.

ISSN 2408-9192

6 (2019) 2
DOI: 10.23777/SN.0219

This article is licensed under the following Creative Commons License: CC-BY-NC-ND
(Attribution-Non Commercial-No Derivatives)

The Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) is funded by:

 Federal Ministry
Education, Science
and Research



 Federal Chancellery